

XI Religion und Lebensführung

Seit die Menschheitsgeschichte das Stadium der Hochkultur erreicht hat, stellen sich unter anderem folgende Fragen: Was kann einer Person vernünftigerweise zugerechnet werden und was nicht? Worin besteht ihre Verantwortung, und wo genau findet die Autonomie ihre Grenzen? Jeder Mensch macht die Erfahrung, dass seine Geschickte nicht allein in seiner Hand liegen. Seine physische Natur und seine soziale Mitwelt, ja sogar seine eigene Psyche führen ein Eigenleben und bestimmen sein Ergehen maßgeblich mit. Bleibe ich gesund? Kann ich mich auf meine Mitmenschen verlassen? Fragen dieser Art zeugen von dem Wissen um die prekäre Abhängigkeit jedes Einzelnen von einem ihn umgebenden Größeren.

Infolge der Herausbildung von Personalität steht jeder Mensch vor der Alternative, sich zu überantworten oder sich zu verantworten. Selbstverständlich weiß jeder um die Grenzen der Verantwortung. Allerdings werden sie unterschiedlich gedeutet. Sigmund Freud hat die Erfahrung, nicht »Herr im eigenen Hause« zu sein, als »narzistische Kränkung« beschrieben. Oder ist es am Ende gar nicht das eigene Haus, das wir bewohnen? Viele Religionen bezeichnen diese Erfahrung entweder als Gastsein in einer gastfreundlichen oder als Fremdsein in einer unwirtlichen Welt (der Christ als »Pilger« durch das »irdische Jammertal«). Doch wie auch immer – einrichten muss man sich in jedem Fall.

Wie ist es möglich, in dieser Welt einen Stil, eine Attitüde, eine Form oder eine Haltung zu gewinnen? Diese Worte stammen zwar

aus ganz verschiedenen Zeiten und Kontexten, beziehen sich jedoch auf einen gemeinsamen Kern: nämlich auf ein Selbstverhältnis, das mit einem Weltverhältnis korrespondiert, und zwar in denkerischer, emotionaler und ethischer Hinsicht. Es ist keinesfalls so, dass ein Gleichmaß – oder gar eine Übereinstimmung – von Eindruck und Ausdruck gegeben sein muss (genau darin liegt das bekannte Selbstmissverständnis romantischer Individualitätsempphase). Es gibt einen eher produktiven oder rezeptiven, einen eher expressiven oder nüchternen Zusammenhang zwischen Selbst- und Weltverhältnis. Korrespondenz besagt lediglich, dass das Selbstverhältnis mit dem Weltverhältnis in einer Beziehung stehen muss. Und das heißt uns dann Stil, Attitüde, Form, Haltung oder dergleichen. Das war auch das große Thema Max Webers, der in diesem Zusammenhang von »Lebensführung« spricht. Seine zentrale Frage lautet bekanntlich: Was wird aus dem Menschen, was folgt für ihn, wenn die religiösen Vorstellungen – zwar nur ein Faktor unter anderen, aber doch ein durchschlagender, ihn mit besonderer Wucht ergreifender – seine Lebensführung in diese oder jene Richtung leiten?

Das Grundproblem aller Erlösungsreligiosität ist die Heilsfrage. In der klassischen Formulierung Martin Luthers (1483–1546) lautet sie: »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« Aus der Heilsfrage ergibt sich das Bewährungsproblem, mit dem sich später dann auch Max Weber beschäftigt: Wer sich religiös zu bewähren hat, wird sein Leben möglichst rational und systematisch führen und alles Irrationale ablehnen – etwa das Künstlerische und Gefühlsmäßige. In unserer abendländischen Religionsgeschichte muss jede Erlösungsreligiosität den Charakter einer ethischen Rechtfertigung annehmen, die letzten Endes nur durch ein irgendwie aktives Handeln zu gewährleisten ist. Selbst die Mystik ist dem Bewährungsproblem ausgesetzt und schlägt nicht selten wieder in Tätigkeit um.

Doch mit der fortschreitenden Rationalisierung aller Lebensbereiche wird die Bewältigung des Bewährungsproblems immer schwieriger. Jeder Mensch weiß um seine Endlichkeit, um die Knappheit der Zeit und um die Begrenztheit der Mittel, ein erfülltes Leben zu führen. So ist er in jeder Situation von neuem gezwungen, Entscheidungen zu treffen, die er zudem vernunftgemäß begründen können muss. Doch in echten Entscheidungssituationen – also dann, wenn es

sich nicht um bloßes Kalkül handelt – kann eben nicht auf ein zur Verfügung stehendes rationales Begründungsmuster zurückgegriffen werden. Um dem standzuhalten, bedarf es eines Bewährungsmythos (worauf Ulrich Oevermann hinweist). Dieser muss den Entwurf einer Lösung des Bewährungsproblems enthalten, einen utopischen Maßstab des möglichen Gelingens vorgeben und eine Instanz der Erlösung verbürgen – vor allem aber muss er über die Endlichkeit der je eigenen Existenz hinausweisen. In der Moderne wird die Bewältigung des Bewährungsproblems schon deshalb immer schwieriger, weil sein innerer Widerspruch mehr und mehr zu Bewusstsein kommt. Zugleich sind die Bewährungsmythen immer seltener ausdrücklich religiösen Charakters. In den säkularen Varianten aber wird das Bewährungsproblem nicht mehr in seiner Widersprüchlichkeit und Ambivalenz erfasst. Religion dagegen ist sowohl für die ethische Bewährung als auch für das Scheitern zuständig. Alle Erlösungsreligionen wissen, dass das Heil eines Menschen nicht (nur) von seinem eigenen Zutun abhängt. Religion changiert zwischen Selbst- und Fremdbestimmung, zwischen der Aufforderung zum Engagement und dem Appell zum distanzierten Ertragen. Säkulare Bewährungsmythen – so etwa die Leistungsethik oder die »Selbstverwirklichung« – lösen diese Spannungen auf, indem sie die allen religiösen Bewährungsmythen inhärente Doppeldeutigkeit in die Eindeutigkeit alleiniger Selbstbestimmung überführen.

Max Weber hat die religiöse Herkunft moderner Lebensführung auf die ethische Dimension beschränkt. Für ihn wird ein Mensch erst durch die »Hingabe an eine Sache« zu einer Persönlichkeit. Die expressive oder auch impressive, also die ästhetische Dimension der Beziehung zwischen Selbst- und Weltverhältnis, stand nicht im Zentrum seiner Überlegungen. Das alte Wort »Stil« impliziert jedoch, dass die Lebensführung sowohl eine ethische wie auch eine ästhetische Dimension hat. Die Romantiker und die Neuhumanisten wussten noch um die große Nähe zwischen Moral, Religiosität und Ästhetik. Für Wilhelm von Humboldt etwa ist Moral eine Frage des guten Geschmacks und der religiösen Empfindsamkeit. Die ästhetische Dimension der Lebensführung wird heute allerdings in inszenierten »lifestyles« oder in der ständigen Artikulation von Befindlichkeiten pervertiert. Wer sich einreden lässt, dass er ist, was er isst und wie er

sich kleidet und ausstattet, oder wer gar annimmt, nur dann »ganz Mensch« zu sein, wenn er immer und überall sein Innerstes nach außen kehrt, unterliegt nicht einmal mehr dem besagten Selbstverständnis romantischer Individualitätsemphase, sondern hat sich vielmehr selbst auf das Konsumtionsschema von Reiz und Reaktion oder auf Gefühlssuggestionen reduziert. In einem solchen Verhalten liegt weder Selbstverhältnis noch Weltverhältnis. Eine spezifisch religiöse Lebensführung hingegen zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Verhältnis zu sich selbst und das zur Welt in eine Korrespondenz bringt. In Übereinstimmung mit Max Webers Entzauberungsthese kann von einem neuerlichen Erstarken der Religion nur dann die Rede sein, wenn sich Haltungen herausbilden, die die Welt und die Lebensführung wieder in eine Wechselbeziehung setzen. Und das schließt die Ambivalenz von Selbst- und Fremdbestimmung sowie die von Selbstbehauptung und Hingabe ein.